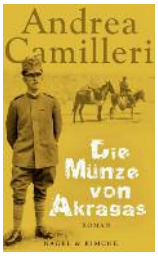
LITERATUR

Mein kleiner Schatz

Die Hauptfigur des neuen Romans von Andrea Camilleri ist winzig, rund, alt und verdreckt. Sie ruhte fast zweieinhalb Jahrtausende lang in festgebackener Erde, die schon griechisch, römisch, sarazenisch und bourbonisch war und nun eine italienische Scholle ist. Drei Arbeiter lockern im Jahre 1909 auf Geheiß des Barons Loduca mühsam die Scholle mit Spaten und Hacken, und der Irrsinn beginnt. Der hinkende Cosimo entdeckt eine Münze, die auf der einen Seite einen Adler mit Hasen zeigt, auf der anderen einen Krebs mit Fisch. „Er wird sie Dottore Gibilaro schenken“, heißt es im Buch, „weil der sagt den Bauern immer, wenn sie irgendwo im Boden alte Münzen finden, dann nimmt er die gern und zahlt gut dafür.“ Dieses Stück wäre allerdings ohnehin unbezahlbar: Es handelt sich um den einzigartigen Rest des Solds, den das von den Karthagern belagerte griechische Akragas, heute Agrigent, seinen Verteidigern zahlte, bevor es dann doch zerstört wurde. Bis jedoch das schrundige Stückchen Edelmetall seinen neuen Besitzer findet, walten Raub, Mord und diplomatische Bemühungen auf allerhöchster Ebene. Andrea Camilleri, 86, bekannt geworden als der Schöpfer des sizilianischen Commissario Montalbano, erzählt in seinem Buch „Die Münze von Akragas“ mit Finesse und protokollarischer Ruhe eine Geschichte aus der sizilianischen Provinz, in der kleine und große Leute sich um einen Fetisch balgen. Das Amalgam aus historischen Fakten und erzählerischer Phantasie ist, elegant übersetzt, ein reines Lektürevergnügen, das auch als Kommentar zur gegenwärtigen Finanzdiskussion gelesen werden kann. Denn wie ist es überhaupt möglich, dass eine Münze, deren Wert als Zahlungsmittel eigentlich gleich null ist und deren Goldwert gering, ein unermessliches Vermögen darstellen kann? Diese Frage treibt die Jäger des winzigen Schatzes überhaupt nicht um, lässt aber den Leser dieser Geschichte nicht mehr los.



Andrea Camilleri
Die Münze von Akragas
Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki. Verlag Nagel & Kimche, Zürich; 144 Seiten; 14,90 Euro.

KUNST

„Revolutionäre Bild-Erfindungen“

PAUL ZINKEN / DAPD

Der Leiter der Berliner Gemäldegalerie und Kunsthistoriker Bernd Lindemann, 61, über den Fund von 100 angeblichen Caravaggio-Zeichnungen im Mailänder Castello Sforzesco

SPIEGEL: Herr Lindemann, was dachten Sie, als Sie von der vermeintlichen Sensation hörten?
Lindemann: Dass ich erst mal abwarte, bis ich eines der Originale zu sehen bekomme. Nur dann kann ich mich zu der Frage der Authentizität äußern.
SPIEGEL: Hielten Sie es für möglich, dass von Caravaggio plötzlich so viele Zeichnungen auftauchen könnten? Bisher waren keine bekannt.
Lindemann: Das große Rätsel ist noch immer, wie kommt Caravaggio zu seinen revolutionären Bild-Erfindungen. Die ziehen ihre Kraft nicht nur daraus, wie er mit Licht umging, sondern vor allem aus seiner dramatischen und neuen Art, Geschichten in Bildern zu erzählen. Das diskutiert die Kunstgeschichte seit geraumer Zeit. Ob die gefundenen Zeichnungen für diese Frage eine Relevanz haben – wenn sie denn von Caravaggio wären –, ist ein offenes Thema.
SPIEGEL: Wie lässt sich überprüfen, ob es sich um Originale handelt?
Lindemann: Indem man versucht, Zusammenhänge herzustellen zu Bildern, die sicher von Caravaggio stammen. Da ergeben sich aber methodische Probleme, weil bisher eben keine Zeichnungen existieren. Also wird man Gemälde heranziehen und Gesichtstypen mit gemalten Gesichtern vergleichen.
SPIEGEL: Wird sich je zweifelsfrei beantworten lassen, ob die Zeichnungen von Caravaggio stammen?
Lindemann: Nahezu ausgeschlossen. Da Caravaggio bei Simone Peterzano das Malen lernte und die Zeichnungen aus diesem Werkstattzusammenhang stammen, ist das sehr schwierig. Nehmen Sie das Bild „Mann mit dem Goldhelm“, das sich als Rembrandt-Original irgendwann nicht mehr halten ließ. Bis heute sind wir gescheitert an der Frage, wer es tatsächlich gemalt hat.

ANSA / DPA

Angebliche Caravaggio-Zeichnung

KINO IN KÜRZE

„Das verflixte 3. Jahr“ handelt von einem Pariser Kolumnisten (Gaspard Proust), der sich nach drei Jahren von seiner Frau trennt und über seine Ehe-Erfahrungen einen Bestseller verfasst. Wäre die Liebe genauso fade und vorhersehbar wie diese Liebeskomödie, würde man sofort auf sie verzichten. Das Regiedebüt des französischen Popliteraten Frédéric Beigbeder, 46, das auf seinem eigenen Roman „Die Liebe währt drei Jahre“ beruht, will geistreich und witzig sein. Aber es wirkt bloß bemüht. Große Filme können erzählen, mickrige Filme plappern. Dieser gehört zu den letzteren.

Szene aus „Das verflixte 3. Jahr“
PROKINO